

Feuilleton



Reisende in der Bahnhofshalle von Hamburg-Altona, aufgenommen 1935

PICTURE ALLIANCE

Um die Zukunft betrogen

Der Roman „Der versperrte Weg“: Georges-Arthur Goldschmidts Requiem für seinen Bruder

CORNELIA GEISSLER

Geschwister sind ihr Leben lang aneinander gebunden. Ihr Verhältnis entscheidet sich meist in der Kindheit. Für Erich beginnt es am 2. Mai 1928 mit einer Kränkung: „Die Stimmen der Eltern klangen anders, oft besorgt oder angespannt. Sie waren nicht mehr ganz für ihn da. Er hörte immer öfter den Vornamen des kleinen Bruders und immer seltener seinen eigenen.“ Der das schreibt, ist jener Konkurrent um die Elternliebe. Er blieb der Kleine, der schon mit seiner bloßen Anwesenheit auch die Wahrnehmung des älteren Bruders beeinflusste. Mit über 90 Jahren hat Georges-Arthur Goldschmidt ein Buch von erschütternder emotionaler Wirkung geschrieben: „Der versperrte Weg“.

Warum erzielt der Roman diese Wirkung? Das liegt zuerst am biografischen Hintergrund, an der bürokratisch verfügten Zugehörigkeit der Jungen zum Judentum, was in den Jahren ihrer Kindheit in Europa verhängnisvoll war. Obwohl die Familie bereits Mitte des 19. Jahrhunderts zum Protestantismus konvertiert war, verlor der Vater im Oktober 1934 seine Stelle als Oberlandesgerichtsrat in Hamburg. Er hatte es „vermieden, den Grund seiner

Entlassung irgendwie zu erklären. Von der ‚Wiederherstellung des deutschen Berufsbeamtentums‘ konnte der Junge nichts wissen“, schreibt Goldschmidt. Erich war damals zehn, Jürgen-Arthur, wie sein Geburtsname lautete, sechs Jahre alt.

Als Deutscher sah Erich sich, „was hatte er denn mit ‚Juden‘ zu tun?“, die Beschimpfungen auf dem Gymnasium schienen ihm unwirklich. Wie fremd ihm selbst lange die Vorstellung war, ein Jude zu sein, hat Georges-Arthur Goldschmidt bereits in früheren Büchern beschrieben, in der Autobiografie „Über die Flüsse“ oder im Roman „Ein Wiederkommen“. Erich erlebt die Fremdbestimmung zuerst daran, wie sein Radius immer kleiner wird, er nicht mehr auf der Bank im Stadtwald sitzen, nicht bei den anderen baden und schon gar nicht Mitglied der HJ werden darf.

Obwohl der Autor den Ablauf der Ereignisse bereits erzählt hat, erscheint alles durch den Perspektivwechsel neu und auf eigene Weise. Als die Jungen nach Florenz geschickt werden sollen, trifft es beide hart. Dass der kleine Bruder wutschraubend den Eltern vorwirft, sie hätten die Kinder verkauft, macht es aber für Erich nur noch schlimmer. „Der Ekel, den er vor diesem Theater empfand, war größer als der

Kummer. Vom kleinen Bruder war jede nur mögliche Komödie zu erwarten, in zehn Minuten wird er wieder anfangen zu spielen, als sei nichts gewesen ...“ Auch das macht die Wirkung des Buches aus: Im Abstand von mehr als 80 Jahren blickt der Jüngere durch die Augen des Älteren auf die Szene und stellt sich selbst bloß.

Es war die freundliche Frage in einem Geburtstagsbrief, was denn

die Jungen aufzukommen, doch das bedeutet zu ihrem Schrecken nicht, bei ihr zu wohnen, sondern durch sie die Internatsschule finanziert zu bekommen.

Mit dem Blick von heute ist völlig klar, welch riesiges Glück die beiden Jungen hatten, dass in Frankreich ihre Jugend neu begann und sie auch später, während der deutschen Besatzung, geschützt wurden. Erich war bereits in einem Al-

sagbar“ genannt. Georges-Arthur Goldschmidt findet jedoch Worte dafür, wie sich sein Bruder damals gefühlt haben mag: „Ein Gewicht lag wieder auf ihm, es lastete überall, er fühlte es bis in den Bauch.“ Georges-Arthur Goldschmidt bringt in Sprache, was die welthistorischen Zeitläufte in den einzelnen Seelen anrichteten.

Die Beziehung zwischen den Brüdern, wie sie Goldschmidt hier erfasst, ist auch ein Lehrstück darüber, was Flucht und Migration mit Kindern und Jugendlichen anstellen. Offenheit und eine gewisse Dankbarkeit werden von ihnen erwartet. Im Roman haben sie noch einen Koffer von zu Hause und jeweils den Bruder. Einen „Heimweh-schutz“ will Erich sich aufbauen, der Jüngere aber „drängte ihn ständig ins Heimweh zurück“.

Georges-Arthur Goldschmidt, der nach Kriegsende studierte und Gymnasiallehrer wurde, hat mehrere deutsche Autoren ins Französische übersetzt und in den Achtzigerjahren seine ersten Bücher auf Französisch veröffentlicht. Erst mit der Erzählung „Die Absonderung“ 1991 wechselte er in die Sprache, die er von seinen Eltern gelernt hat. Er gilt heute als einer der großen Vertreter der Holocaustliteratur. Und das ist er auch mit diesem Buch, zumal er erzählt, wie der äl-

tere Bruder, der in den Widerstand gegangen war, auch Zeuge der Befreiung des Konzentrationslagers Natzeweiler-Struthof wurde.

An diesem Buch ist schließlich außerdem besonders, dass Goldschmidt die Frage nach Verantwortung für die Jungen selbst stellt. Er zeigt, wie sie als Juden aus Deutschland und als Deutsche in Frankreich auf vielfache Weise verstrickt sind. Er legt Erich, der immer ein Faible für Technik und Uniformen hatte, solche Gedanken in den Kopf: „Was wäre aus ihm geworden, wenn er ‚Arier‘ gewesen wäre? Seiner Emigration verdankte er, nicht den falschen Weg eingeschlagen zu haben.“ Und doch ist auch der „richtige“ mit Tragik verbunden. Der Bruder „wurde sein Leben lang von den Ereignissen fortgetragen, in fast absichtlicher Passivität“.

In der Kückallee 43 in Reinbek bei Hamburg sind zwei Stolpersteine für Katharina und Dr. Arthur Goldschmidt in den Boden eingelassen, gestorben 1942 und 1947. Erich Goldschmidt starb im November 2011, dieses Buch ist ein Gedenkstein für ihn.

Georges-Arthur Goldschmidt: *Der versperrte Weg*. Roman des Bruders. Wallstein, Göttingen 2021. 112 Seiten, 20 Euro

Die Beziehung zwischen den Brüdern, wie sie Goldschmidt hier erfasst, ist auch ein Lehrstück darüber, was Flucht und Migration mit Kindern und Jugendlichen anstellen.

aus seinem Bruder geworden sei, die Georges-Arthur Goldschmidt dieses Buch schreiben ließ. „Sie erfassen den Hauptschatten meines langen Lebens: Mein Bruder war vier, als ich zur Welt kam und durch meine Erscheinung auf dieser Welt habe ich sein Leben zerstört“, schrieb er an seinen Verleger.

In Florenz können die Kinder nicht bleiben, weil Italien mit Deutschland kollaboriert. In Frankreich gibt es eine wohlhabende Cousine, die sich bereitfindet, für

ter, da man nicht mehr nur im Moment lebt, sondern Pläne macht und überlegt, warum was wie gekommen ist. „Hatte er die falschen Eltern gehabt?“, das ist eine Frage, die das Grundvertrauen auflöst. „All die Zukunft, die er in sich hatte, entwickelte sich ohne ihn, jede Sekunde davon blieb ungeschehen.“

Es waren nicht die Eltern, die ihm die Zukunft versagten. Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges befällt Erich die Ahnung, sie nie wiedersehen zu können. Oft wird etwas „un-

„Die Ode an die Freude“ als Ersatz-Hymne

Eine ARD-Dokumentation erinnert an die gesamtdeutsche Mannschaft bei den Olympischen Spielen von Tokio 1964

TORSTEN WAHL

Die Skepsis ist groß, wenn am Wochenende die Olympischen Spiele in Tokio eröffnet werden – im Nationalstadion, das an der Stelle des früheren Olympiastadions errichtet wurde. 1964 aber sorgten die Bilder aus Tokio weltweit für Begeisterung.

Für Birgit Radochla ist die Teilnahme an den Olympischen Spielen bis heute der Höhepunkt ihres Lebens. Als 19-Jährige war die Turnerin aus Brandenburg im Oktober 1964 ins ferne Japan gereist, in die damals größte und modernste Stadt der Welt. Wie alle Sportler war sie beeindruckt von den futuristischen Sportbauten und der Begeisterung der Japaner. Schon die Eröffnungsfeier steckte voller Symbolik. Der Fackelläufer war am Tag des Atom-bombenabwurfs auf Hiroshima

geboren worden. Die Deutschen aus Ost und West marschierten, drei Jahre nach dem Mauerbau, gemeinsam ein: Ihre Flagge war schwarz-rot-golden mit den fünf verbundenen olympischen Ringen. Der Sporthistoriker Volker Kluge kann sie sogar vor der Kamera ausbreiten.

Der Kampf um die Startplätze

Die vom RBB verantwortete ARD-Doku läuft unter dem Titel „Die kalten Ringe“ und erinnert an eine deutsch-deutsche Mannschaft zu Hochzeiten des Kalten Kriegs. Die DDR, völkerrechtlich erst von wenigen Ländern anerkannt, musste auf Geheiß des IOC, das gern das Verbindende des Sports betonte, seit 1956 eine gemeinsame Mannschaft mit der BRD bilden. Der Kampf um die Startplätze und Posten lief mit der damals üblichen politischen Schärfe ab.



Einmarsch der gesamtdeutschen Mannschaft bei den Spielen 1964

RBB/IOC

Da die Bundesrepublik alle Sportkontakte abgebrochen hatte, mussten Ausscheidungswettkämpfe auf neutralem Boden stattfinden oder wurden zum Polit-Spektakel. So traten die Fußballmannschaften zweimal gegeneinander an: Das DDR-Team bestand fast aus der kompletten Nationalmannschaft, die BRD-Olympia-

mannschaft, betreut von Sepp Herberger und Helmut Schön, durfte nur auf zweitklassige Amateure zurückgreifen. Das Hinspiel im überfüllten Stadion in Karl-Marx-Stadt gewann die DDR 3:0 und im Westen sorgte die Übernahme des DDR-Livekommentars von Heinz Florian Oertel durch die ARD für zusätzlichen Frust. Die

Hallenser Fußballlegende Klaus Urbanczyk erinnert sich sowohl an die Spiele als auch an das olympische Turnier, bei dem er schwer verletzt wurde, aber trotzdem eine Bronzemedaille bekam.

Kontakte nicht gern gesehen

Autor Thomas Grimm, der seit 1989 ein Archiv mit 2500 Interviews aufgebaut hat, wartet bei seiner Doku wie gewohnt mit bereiten Zeitzeugen auf. Neben Birgit Radochla, die Silber im Pferdsprung gewann, und Klaus Urbanczyk hat er legendäre Sportler wie den Zehnkämpfer Willi Holdorf und die Hürdensprinterin Karin Balzer noch vor der Kamera befragt – beide sind inzwischen verstorben. Sie wurden Olympiasieger und hörten auf dem Siegerpodest eine besondere Hymne: „Die Ode an die Freude“. Gegenseitige Glückwünsche oder Kontakte aber wurden von DDR-Seite nicht gern gesehen.

Einige Schwimmer ignorierten die Verbote. Der Sachse Frank Wiegand, der in Tokio mit westdeutschen Sportfreunden in den Freistilstaffeln antrat und Silber gewann, lud seine Kollegen sogar zu seiner Hochzeit in den Osten – die Freundschaft zu Hans-Joachim Klein überdauerte die Jahrzehnte der Trennung. Ebenso aufschlussreich wie die Interviews sind die medialen Widerspiegelungen aus Ost und West. Dass die olympischen Ringe die Deutschen verbinden sollten, aber blieb eine IOC-Idee, die damals an der politischen Realität scheitern musste. Ausgerechnet zu den Spielen in München zog die DDR-Mannschaft 1972 mit eigener Fahne und Hymne ein – erst 1992 in Barcelona gab es dann wieder eine gesamtdeutsche Mannschaft.

Die kalten Ringe: Gesamtdeutsch nach Tokio 1964 – Mo., 19.7., 23.35 Uhr, ARD

Wäre ihm auf dieser Welt zu helfen gewesen?

Der Arm war zum Schlag bereit: Georges-Arthur Goldschmidts Roman über seinen älteren Bruder

Das Foto auf dem Buchumschlag zeigt die beiden Brüder Georges-Arthur (damals noch Jürgen-Arthur) und Erich Goldschmidt 1938 bei Florenz. Erich, 1924 geboren, schaut ernst, der Jüngere, Jahrgang 1928, blickt lachend in die Kamera. Der Ältere ist schon als Knabe ein Ordnungsmann, er muss sich schützen. „Wie er in sich stand, war er sicher, die Gegenstände, die Landschaft, das Rasenrondell mit den metallenen Gartenstühlen, mit den runden Löchern im Sitz, die Buchen im Garten, das Gitter, alles, was er sah, war verlässlich.“ Beim Spielen ist seine Angst, „der Kleine könne alles durcheinanderbringen“. Dass Stühle umgestellt werden, leidet er nicht. Und tatsächlich stiftete gerade der Jüngere allenthalben Unordnung: „Er verdarb alles, und wenn Erich, außer sich vor Verzweiflung, auf ihn einschlug, heulte der kleine Bruder derartig, dass die Mutter herbeieilte.“

Der „versperrte Weg“, vom Titel des Buches angekündigt, ist der des älteren Bruders. Das bloße Hinzutreten des Neugeborenen, der böse Absichten noch gar nicht hegen kann, bringt das Chaos hervor, an dem der ältere leidet. „Bisher war alles glatt, gleichmäßig, so wie erwartet. Vor ihm breitete sich der ganze Weg zum Gehen oder Laufen aus; jetzt, wenn ein Erwachsener ihn nicht an der Hand hielt, war ihm der Weg versperrt.“ Wir sehen einfache und klare Konfliktlinien. Nichts in diesem Bruderkampf, so rätselhaft er sich in seinen Folgen zeigt, ist irgendwie in seinen Konturen verwischt oder impressionistisch-vieldeutig. Fast möchte man sagen: Die übermäßige Klarheit, in der hier alles von Beginn an erscheint, ist das eigentliche Rätsel.

So kommt es, dass schon der erste Widerstandsversuch des Älteren gegen den Jüngeren gleich die volle archaische Wucht in einem unerhörten Angriff entfaltet. Dieser kündigt sich während des Mittagessens der Eltern durch eine eigentümliche Stille im Haus an. „Plötzlich, von einer Ahnung getrieben, springt der Vater auf und rennt die Treppe hinauf.“ Erich hatte sich aus seinem Gitterbett befreit und stand mit einer Stricknadel „und schon mit gehobenem Arm“ an der Wiege des Babys: „Er wollte ihm die Augen ausstechen.“ Das Leben in diesem Buch kennt überhaupt nur harte Markierungen, schon in der Kindheit, und so kann man sagen, dass dem späteren Major Erich Goldschmidt das Militärische eingeleuchtet haben muss.

Die Familie ist jüdischer Herkunft, aber schon seit Generationen protestantisch. 1934 verliert der Vater, ein Oberlandesgerichtsrat, seine Stellung. Nun ist auch die Mutter für den älteren Bruder kein Trost mehr; von einer Unruhe ist sie ergriffen, in der wirkliche Nähe immer unwahrscheinlicher wird. Kam er zu ihr, wenn sie gerade dem jüngeren zu essen gab, dann „stieß sie ihn fast von sich“. Er reagiert psychosomatisch, indem er sich nachts im Bett wie in einem Krampf herumwirft. Die jüdische Herkunft macht sich durch Zurückweisungen durch die anderen bemerkbar, Erich wird weniger auf Fahrten mitgenommen. Und doch empfindet er militärisch und deutsch, wie man es eben damals verstand: „Die verschiedenen Flaggen der Kriegsmarine hatte er alle mit Buntstift abgezeichnet, und das Hakenkreuz störte ihn nicht, obgleich er doch die alte Reichsflagge schöner fand.“ Auch Deutschland stößt ihn von sich.

1938, noch vor dem Novemberpogrom, schicken die Eltern die beiden Brüder vorsorglich nach Italien, wo sie zu diesem Zeitpunkt noch relativ sicher sein konnten. Das aufnehmende Ehepaar Binswanger hatte einen gewissen Ruf, „die Dame war sehr modern, trug Hosen, was ihn schockierte, sie war die

Tochter eines der ersten Flieger Deutschlands“, nämlich Gustav Lilienthals. Ihr Mann, Paul Binswanger, hatte seine Frankfurter Universitätsstellung wegen der Rassengesetze verloren. Sein Buch über Flaubert war ausgerechnet von Walter Benjamin 1934 in der Frankfurter Zeitung verrissen worden. Aber Anfang 1939 wandern die Binswangers abermals aus, diesmal nach Neuseeland, und das idyllische Intermezzo geht zu Ende. Die beiden Jungen werden nach Frankreich geschickt, wo eine Verwandte der Eltern lebt. Aber nicht bei dieser kommen sie unter, sondern in einem Internat, dem Collège Florimontane.

Sie sind in Sicherheit, sogar noch nach Frankreichs Kriegsniederlage, denn Besatzer sind zunächst nicht die Deutschen, sondern die Italiener. Erst 1943 kommt mit der Wehrmacht die „dunkle Nacht“ mit Razzien. Zu den Helfern der Verfolgten gehören Pfarrer. Erich schließt sich der Résistance an. Die Brüder verlieren sich aus den Augen, sie sehen sich einmal 1947 und dann erst wieder Ende der siebziger Jahre in Deutschland. Der Mann, von dessen Knabendasein wir nur zwei charakteristische Züge kennengelernt haben: seine Liebe zur Ordnung und seine Aggressivität – es heißt, dass früh in ihm eine „ungeheure Gewalt garte“ –, dieser Mann fand seine Heimat in der Armee, genauer in der Fremdenlegion, und zwar durch einen unglücklichen Zufall: Er unterschreibt die Papiere der Legion, um endlich einen Ort der Zugehörigkeit zu haben, kehrt dann noch einmal in seine Woh-



Georges-Arthur Goldschmidt: „Der versperrte Weg“.
Roman des Bruders.
Wallstein Verlag,
Göttingen 2021.
111 S., geb., 20,- €.

nung zurück, um Sachen abzuholen – und findet die Einbürgerungsurkunde vor, die dem Problem ein Ende gesetzt hätte, wenn die Unterschrift nicht ihrerseits schon rechtsgültig geleistet worden wäre. „Gerade in dem Augenblick, als für ihn einmal nichts mehr im Wege stehen sollte, war er selber zum Hindernis auf dem eigenen Weg geworden.“

An den härtesten Kämpfen um Dien Bien Phu ist Erich 1954 beteiligt, sie enden mit der Niederlage Frankreichs. Dann kommt er nach Algerien, wird Major und „beteiligte sich 1961 sonderbarerweise an dem Aufstand gegen de Gaulle“, den rechtsgerichtete Offiziere angezettelt hatten. Der Ordnungsmann, der er als Knabe war, ist er geblieben. Der jüngere Bruder verweigert ihm die Empathie nicht völlig: „Er hatte aber auch rasch verstanden, dass der Islam nichts anderes als Gehorsam und Fanatismus war, dass er zu jeder zivilisatorischen Entwicklung unfähig war, eine versteinerte Kultur ohne Geschichte – Algerien würde bis ans Ende der Zeiten, trotz allen Reichtums, ein Land der Willkür bleiben.“ Allerdings konnte von einer weiteren Karriere in der Armee nun keine Rede mehr sein. Die beiden Gewissheiten seiner Knabenzeit – „Alles musste so bleiben, wie es war“, „Der Arm war zum Schlag bereit“ – hatten ihm den Weg gewiesen. Nach dem Ende seiner Offizierslaufbahn beruhigte sich sein Leben. Erich wurde Hauptkassierer der Landwirtschaftsbank Crédit Agricole und fuhr, wie der jüngere Bruder im letzten Satz schreibt, ohne es noch weiter auszudeuten, „jahrelang durch das ganze Département Var, von Dorf zu Dorf“. Wege, endlich, nichts als Wege!
LORENZ JÄGER



Georges-Arthur Goldschmidt 2014 in seiner Pariser Wohnung

Foto Andreas Plathaus

Es gibt Verletzungen, die vergisst man nicht. Sein Leben lang. Meist sind das die seelischen Verletzungen. Demütigungen, Erniedrigungen. Sie und die Strategien, die man entwickelt, um weiterzuleben, werden dann konstitutiv für die Gesamtpersönlichkeit.

VON TILMAN KRAUSE

Viele Schriftstellerbiografien gehen aus einer solchen Grundverletzung hervor. Sicher, der ungarische Schriftsteller Imre Kertész hat auch die Hölle von Auschwitz durchlebt und durchlitten. Von seinen körperlichen Drangsalen dort handelt der epochale „Ro-

Jünger, wird man mit so überwältigender, anschauungsgesättigter, auch sprachphilosophisch unterfütterter Beredsamkeit den Topos vom Zuendegeborenenwerden des ergänzungsbedürftigen Deutschen in Frankreich gestaltet finden.

Diesem Topos ist seit Jahrzehnten Goldschmidts autobiografische Prosa gewidmet. Beginnend 1988 mit seinem Buch „Ein Garten in Deutschland“ und über die vielbeachteten, nun schon in Frankreich spielenden Fortsetzungen „Die Absonderung“ (1991) oder auch „Die Aussetzung“ (1996), bis hin zur tiefertraurigen Geschichte „Ein Wiederkommen“ von 2011 über seine Erlebnisse Anfang der 50er-Jahre in Kiel ist auf diese Weise – gut französisch! – ein ganzer „roman fleuve“ zustande gekommen. Der einzige Zy-

Erich heißt: Distanziert im Hintergrund, mit verschlossener, eine Spur trotziger Miene blickt er unter akkurat gescheiteltem Blondhaar den Betrachter an.

Natürlich geht es hier um brüderliche Rivalität. Wie kann es anders sein. Der Jüngere, der gleichzeitig der Verfasser ist, behält das letzte Wort. Der große Bruder ist schon lange tot. Er schulterte offenbar, wie es so oft bei Erstgeborenen vorkommt, das familiäre Erbe. Er blieb im Bann seiner deutschnationalen Sozialisation. Zwar sagt der Autor gleich zu Beginn: „Es geht hier darum, das Leben eines vom historischen Unglück zutiefst Gezeichneten nachzuerzählen“, aber man spürt dann doch auf jeder Seite deutliches Befremdetsein. Die Charakteristika, die Georges-Arthur für Erich findet – sauber, ge-

ANDERES DEUTSCHLAND,

man eines Schicksallosen“, für den er 2001 den Literaturnobelpreis erhielt. Aber was ihn als Autor produktiv machte, das war vor allem die seelische Erfahrung der Entmenschlichung. Imre Kertész innerlich verwandt ist der ein Jahr ältere Georges-Arthur Goldschmidt. Er hat insofern eine mildere Variante des Holocaust erlebt, als er zehnjährig 1938 Nazi-Deutschland noch verlassen konnte. Er rettete sich nach Frankreich. Er überstand in einem Internat und später in einem Versteck bei Bauern in Savoyen die Shoah. Aber natürlich hatte die Verfolgung lebenslängliche Verletzungen zur Folge. Vor allem das Gefühl, wie Goldschmidt es mit einer ingenüösen Formulierung ausdrückt, „geburtsschuldig“ zu sein.

Dazu muss man wissen, dass Goldschmidt aus einer Familie des gehobenen deutsch-jüdischen Bürgertums stammt. Also aus einem Milieu, das sich mit gutem Grund der „Illusion“ hingeben konnte, wie Goldschmidt es in seiner auch familiengeschichtlich ungemein



Die Brüder in jungen Jahren: Georges-Arthur Goldschmidt (links) und Erich

ANDERES FRANKREICH

Georges-Arthur Goldschmidt, der sich als Kind vor dem Holocaust nach Frankreich rettete, erzählt seit Jahrzehnten von seinen Versehrungen. Jetzt hat der 93-Jährige seinem Bruder ein Denkmal gesetzt

aufschlussreichen Autobiografie „Über die Flüsse“ nennt, „dazuzugehören“. Verfügte sein Vater, bis zur Zwangspensionierung 1933 Oberlandesgerichtsrat in Hamburg, nicht über genauso viele „Schmissen“ im Gesicht wie jeder andere deutsche Akademiker auch? Im Ersten Weltkrieg hatte man sich in diesen Kreisen, stramm deutschnational und unverbrüchlich kaisertreu, morgens mit „Gott strafe England!“ begrüßt. Kunstgewerblich auf der Höhe der Zeit war man auch: Zur Hochzeit ließen sich die Eltern das Familiensilber von Peter Behrens entwerfen. Das war sogar noch vornehmer als das von Wilhelm Binder aus Schwäbisch Gmünd!

Und dann der Absturz. Seit der „Machtergreifung“ sollte das alles nicht mehr gelten. Das ganze unerschütterliche Überzeugtsein von deutscher Überlegenheit: umsonst! Vater Goldschmidt konnte, wollte es nicht glauben. Die Mutter auch nicht. In den späten Zwanzigerjahren hatte der Herr Papa noch mit Hans Grimm („Volk ohne Raum“) diskutiert, ob man es nicht mit den Hitlerleuten mal versuchen sollte. Die Republik von Weimar lehnte man ja selbstverständlich ab. Und bis ans Ende seiner Tage hielt der alte Herr an dem Glauben fest, seine Einweisung ins KZ Theresienstadt, das er wie durch ein Wunder überlebte, sei ein fataler „Justizirrtum“ gewesen.

Natürlich ließ Georges-Arthur dieses „Deutschsein mit fast religiöser Inbrunst“ hinter sich. Er war elf, als er in die befreiende Lebenssphäre Frankreichs aufgenommen wurde. Man muss schon bis zu Heinrich Heine zurückgehen, wenn man einen deutschen Schriftsteller finden will, der so intensiv wie Goldschmidt die Erfahrung gestaltet hat, in Frankreich von „deutschen Dunkelheiten“ erlöst worden zu sein. Nirgends, nicht bei Heinrich Mann, Kurt Tucholsky oder Joseph Roth, nicht bei Friedrich Sieburg und Ernst

klenroman, nebenbei gesagt, den wir haben, denn irgendwann fing Goldschmidt erfreulicherweise an, seine Bücher nicht mehr von Peter Handke übersetzen zu lassen, sondern selbst zu übertragen. Und einiges schrieb er, der längst naturalisierter Franzose ist und seit Jahrzehnten mit seiner Frau im Pariser Bezirk Belleville wohnt, unweit der Metrostation „Télégraphe“, die den höchsten Punkt der Stadt bezeichnet, – einiges schrieb er schließlich sogar auf Deutsch.

Zum Beispiel sein neuestes Buch „Der versperrte Weg“. Es ist im Gegensatz zu den anderen Teilen des „roman fleuve“ erstaunlicherweise nicht bei S. Fischer erschienen. Denn „Der versperrte Weg“ bezeichnet in gewisser Weise den Schlussstein von Goldschmidts autobiografischem Mosaik und füllt überdies eine gravierende Leerstelle, die schon manchen passionierten Goldschmidt-Leser ins Grübeln brachte: Es ist seinem fundamental anders gearteten Bruder gewidmet. Der bislang nur mit kargen Bemerkungen in „Über die Flüsse“ vorkam. Obwohl er zusammen mit dem vier Jahre jüngeren Georges-Arthur 1938 Deutschland verließ. Erst Ende des Krieges trennten sich ihre Wege.

Warum das so war und so sein musste, erfahren wir jetzt. Man braucht sich nur das Foto auf dem Cover dieses Buches anzuschauen, und man ahnt, warum die Brüder sich entzweiten: Wir sehen vorne links den jungen Georges-Arthur, lachend, mit verstrubbelter Lockenmähne, dem Betrachter zugewandt, fast schon ostentativ gut gelaunt. Und wir erfahren dann auch im Text wieder, was wir ja schon wissen, wie sich Georges-Arthur himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt, bereit zu den ausgefallensten Formen der Anpassung, ja der Unterwerfung mit den neuen Lebensumständen zu arrangieren wusste. Dagegen der Bruder, der hier

diegen, mustergültig – zielen von Beginn an auf Distanzierung. Dabei gelingen großartige, der ungewöhnlich stark ausgeprägten Wahrnehmung Goldschmidts für alles Körperliche entspringenden Formulierungen wie: „Er schämte sich so sehr, dass sich sein ganzer Körper umkrempele.“

Heimlich die Deutschen für ihren siegreichen „Blitzkrieg“ gegen Frankreich, das ihm ja gerade das Leben rettete, bewundernd, sieht Erich keinen anderen Ausweg aus dem Dilemma seiner schwankenden Identität, als sich der Résistance anzuschließen. Er ist ein junger soldatischer Mann, will sich bewähren. Dass sein kleiner Bruder viel weint, „sich vor Schmerzen krümmt“, zum „Unglücksbündel“ mutiert, stößt ihn ab. Man erfährt es nicht, aber man kann sich vorstellen, wie der Ältere darauf reagiert. Jedenfalls sieht es zunächst danach aus, als entwickle er sich, wie von ihm gewünscht, zum Helden. Er nimmt an der Befreiung von Paris teil. Er kämpft in Indochina, später in Algerien.

Doch damit kommt der Kipppunkt. Erich, Gaullist der ersten Stunde, wendet sich nun gegen de Gaulle, der Algerien in die Unabhängigkeit entlassen will – „seltsamerweise“, meint der Autor. Doch so, wie er ihn als nicht zur Selbstreflexion fähigen Haudrauf zeichnet, ist das nur folgerichtig; seltsam ist eher, dass Erich sich immerhin weiterhin zur Republik bekennt und sich nicht in den Putsch der Generäle verwickeln lässt. Trotzdem bezeichnet der Algerienkonflikt, der die französische Gesellschaft bekanntlich tief gespalten hat, das Ende von Erichs militärischer Karriere. Er beschließt sein Berufsleben schlicht als „Hauptkassierer der französischen Bank Crédit Agricole“ in der Provinz.

Erich steht also für das „andere“, das reaktionäre, antidemokratische Frankreich, so wie er zuvor für das von heute aus gesehen „andere“ Deutschland gestanden hat, das sich jedoch selbst so lange unangefochten als das wahre sah. Mit viel Abwehrzauber weist der Autor dieses andere Frankreich, dieses andere Deutschland von sich. Keine Frage: Er selbst hat es auf die richtige Seite geschafft. Er kann jetzt zulassen, kann darstellen, dass das nicht unbedingt in ihm angelegt war. Eine eindrucksvolle Leistung der Erkenntnis und des Schreibens in späten Jahren. Und, wer weiß, die Überwindung einer tiefstehenden Verletzung durch den Bruder.

Georges-Arthur Goldschmidt:
Der versperrte Weg. Wallstein, 111 S., 20 €.

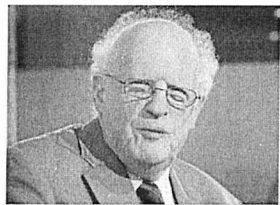
Der Verfolgte, der so gern deutsch sein wollte

Der Holocaust-Überlebende Georges-Arthur Goldschmidt erzählt vom Leben seines Bruders

Als Jürgen-Arthur Goldschmidt am 2. Mai 1928 geboren wurde, war sein Bruder fast fünf Jahre alt. Die Farben des Kinderzimmers änderten sich, und selbst die Stimmen der Eltern klangen anders als gewohnt. So sehr hatte sich Erichs Leben gewandelt, dass er dem kleinen Bruder die Augen ausstechen wollte.

VON HERBERT WIESNER

Um die Villa der Goldschmidts herum änderte sich nach 1933 auch die Welt in Reinbek bei Hamburg. Man war evangelisch seit Generationen, aber die Hakenkreuzfahne durfte man nicht hissen am Erntedankfest. Jemand nannte Erich einen Judenjungen. Im Mai 1938 schickten die Eltern ihre beiden Söhne zunächst nach Florenz, später nach Frankreich, in ein katholisches Internat. Die Abschiedsszene im Hamburger



Der Schriftsteller Georges-Arthur Goldschmidt, geboren 1928 in Reinbek

Hauptbahnhof, ein Abschied für immer, hat Georges-Arthur Goldschmidt schon früher beschrieben. Neu aber ist, dass der ältere Bruder am Florentiner Bahnhof nicht ausgeblendet wird, wie es bisher in den autobiografisch geprägten Büchern geschah.

Dieser wunderbare, in Paris lebende deutsch-französische Schriftsteller hat die Geschichte seiner „Aussetzung“, die zugleich eine Befreiung gewesen ist, und unter den demütigenden, gleichwohl ersehnten Züchtigungen im „Collège Florimontane“ auch zur Geschichte einer „Absonderung“ wurde, immer wieder erzählt und seine Leser in ein schauerndes Erschrecken getrieben.

So auch hier in dem Spätwerk „Der versperrte Weg“, das aber – so der Untertitel – als „Roman des Bruders“ angelegt ist. „Sie erfassen den Hauptschatten meines langen Lebens“, hatte der heute 92-jährige Autor seinem Verleger geantwortet, als der ihn nach dem im Werk kaum auftauchenden Bruder gefragt hatte. Als Ermutigung hat er die Frage verstanden und dann über seinen Schatten geschrieben, der ihm zugleich nahe und fremd war.

Der Bruder Erich empfand deutsch-national, wollte „dazu gehören“, bewunderte die Autobahnen, den Zeppelin. Juden, so glaubte er, gab es nur noch in Polen. Später, als er in Frankreich von den deutschen Besatzern gesucht wurde, bekundete er, keinesfalls „zu diesem miserablen Bettlervolk der Emigrierten“ gehören zu wollen. Fünf Jahre blieb Erich mit seinem Bruder im Internat in den Bergen des Haute-Sa-

voie, ließ sich vor den Deutschen verstecken, hungerte mit seinen Mitschülern, machte in Annecy Abitur.

Im März 1944 schloss sich Erich Goldschmidt zunächst dem regionalen Widerstand an. Nach der Landung der Alliierten in der Normandie machte er sich auf den Weg nach Norden, um sich aktiv an der Befreiung seines Gastlandes zu beteiligen. Noch immer sah er sich selbst nicht als flüchtigen, untergetauchten Juden und musste dennoch froh sein, von einem amerikanischen Stoßtrupp als verfolgter Jude anerkannt zu werden. Als Angehöriger einer französischen Division durfte an der Befreiung von Paris teilnehmen.

Er, der eigentlich als „DP“, eine Displaced Person, hätte gelten müssen, wurde Teil der französischen Armee, der evangelische Jude aus Reinbek war längst schon katholisch getauft. Nur als französischer Offizier könne er wiedergutmachen, was Deutschland der Zivilisation angetan hat. Der Erzähler lässt seinen Bruder darüber nachdenken, welche Schandtaten er hätte begehen können als deutscher Bürger und Soldat.

An solchen Stellen des Buches weitet sich die Zeichnung des Bruders zum Essay über deutsche Schuld und ein Deutschsein, das Erich in der Realität verwehrt war. Echte Plastizität gewinnen solche Gedankenspiele kaum. Der kraftvolle Farbauftrag, verstärkt durch ein gleißendes Licht, dient bei Georges-Arthur Goldschmidt immer dem eigenen Erleben.

Erich wird französischer Staatsbürger, kurz nachdem er sich bei der Fremdenlegion verpflichtet hatte. Er nimmt am Indochina-Krieg und 1954 an der Schlacht von Dien Bien Phu teil, absolviert die Offiziersschule Saint-Cyr, wird nach Algerien geschickt, heiratet dort und bringt es immerhin zum Major der französischen Armee. Eine weitere Beförderung blieb aus, weil er sich 1961 am Putsch gegen de Gaulle und gegen die Unabhängigkeit Algeriens beteiligt hatte. „Zu seinem Begräbnis im November 2011 kamen eine ganze Reihe hoher und höchster Offiziere ...“ Knappe drei Buchseiten reichen dem Erzähler für die Schilderung dieser doch nicht ganz alltäglichen militärischen Karriere.

Den Bruder, den „Hauptschatten“ seines Lebens, zeichnet Georges-Arthur Goldschmidt mit seinen Umrissen auf und gibt den Flächen eine sorgfältige Binnenschraffur. Doch die Erzählung verblasst in jenen Passagen, an denen der erzählende jüngere Bruder keinen Anteil hat.



Georges-Arthur Goldschmidt: **Der versperrte Weg**, Roman des Bruders. Wallstein, 112 Seiten, 20 Euro.

Welt am Sonntag, 27. Juni 2021

Als Kinder wurden Georges-Arthur Goldschmidt und sein Bruder von den Nazis ins Exil getrieben. Nun erinnert sich der Schriftsteller an ihre Flucht

Der eine wurde in Frankreich heimisch und Schriftsteller, der andere aber ging in die Résistance und kam sich zuletzt abhanden. Georges-Arthur schreibt eine bewegende Hommage an den Bruder.

Paul Jandl

28.06.2021, 05.30 Uhr



Der französische Schriftsteller Georges-Arthur Goldschmidt.

Sophie Bassouls / Getty

Wer war dieses Kind, das eines Tages am Gitterbett des kleinen Bruders stand, um ihm mit Stricknadeln die Augen auszustechen? Dem Rivalen, der die Liebe der Eltern ganz auf sich gelenkt hatte? «Der versperrte Weg. Roman eines Bruders» nennt Georges-Arthur Goldschmidt die Weichschrift seines grossen, autobiografischen Projekts, das

tatsächlich romanhaft beginnt. Um den Älteren beginnen Wände zu wachsen. Später, so scheint es, ist er von himmelhohen Mauern umstellt, aber da ist die frühe Anekdote schon ins Private abgesunken.

Als Nachkomme einer ursprünglich jüdischen, deutschen Familie, die längst zum Protestantismus konvertiert ist, versucht Erich Goldschmidt während des Krieges in Frankreich zu überleben. Alle diese biografischen Merkmale konnten in diesen Zeiten tödlich sein. Rettung gibt es nur im Versteck, und die beste Tarnung ist es, sich auch vor sich selbst zu verstecken. Ein Niemand zu werden.

Der Bruder geht unter

Seinem Bruder hat der heute 93-jährige Georges-Arthur Goldschmidt im eigenen Werk bisher keine zentrale Rolle gegeben. «Der versperrte Weg» ist ein Versuch, ihn sichtbar zu machen, den Schicksalsgenossen in ihm zu erkennen. Die skandalöse Biografie des 20. Jahrhunderts treibt zwei Kinder vor sich her, die im Mai 1938 auf einem deutschen Bahnsteig von den Eltern Abschied müssen. Sie werden sie nie wieder sehen. Aus den Protestanten sind von Amts wegen plötzlich wieder Juden geworden, das grossbürgerliche Leben einer alten Hamburger Familie löst sich auf.

In Florenz werden die Brüder bei Freunden versteckt. Als auch Italien zu unsicher wird, geht die Flucht weiter nach Savoyen. Die nächste Zeit verbringen die Brüder im französischen Internat. Während der vier Jahre Jüngere, der damals noch Jürgen-Arthur Goldschmidt heisst, in der fremden, aber vertraut wirkenden Kultur aufgeht und später zu Georges-

Arthur wird, geht der Ältere in ihr unter. Die Wesenlosigkeit wird zu seinem Wesen.

Der grossartige kleine Roman, der wohl gar keiner ist, versucht die Vergangenheit noch einmal zu buchstabieren. Wer das Werk Georges-Arthur Goldschmidts kennt, der weiss, dass dabei die vielfältigsten Lektüren ineinander übergehen. Die Zeichen der Landschaft werden körperlich gelesen und der Körper politisch. Schon oft hat der deutsch-französische Autor in seinen Büchern so etwas wie eine Psychoanalyse in eigener Sache betrieben, aber durch die Geschichte des Bruders wird daraus ein kontrastreiches Bild.

Erich ist ein Ordnungsfanatiker, und Jürgen-Arthur flieht mit Lust ins Chaos. Im Internat wird er hemmungslos gezüchtigt und forciert die Kräfte der sadistischen Institutsleiterin wie in einem Ritual der Selbstbestrafung. Dem Älteren ist der Jüngere peinlich. Es ist ein Verhältnis aus gelegentlicher Zuwendung und profunder Abweisung.

Später, als beide abermals fliehen müssen, trennen sich die Wege, und man sieht Erich in den Bergen bei der Résistance. Nach dem Krieg wird er bei der Fremdenlegion landen, dann arbeitet er für eine Bank. Zwei Mal sehen sich die Brüder noch. Das Einzige, das sie verbindet, sind Erinnerungen und eine Herkunft, die sie gleichzeitig auch trennt.

Eine Hommage

Wie wird einer, was er ist? Das ist die grosse Frage in «Der versperrte Weg». Dass die Identität das Ich einkesselt und gleichzeitig verlangt, nach Auswegen zu suchen, zeigt sich

exemplarisch an den beiden Brüdern. Ihr Leben, geprägt von der jüdischen Herkunft und vom Furor und der Gewalt des Antisemitismus, hätte trotz aller Gemeinsamkeit kaum unterschiedlicher sein können. Darüber denkt Georges-Arthur Goldschmidt nach und kommt dabei am Ende auf einen integralen Bestandteil der Identität: die Sprache.

Goldschmidt, der Übersetzer grosser Namen und wichtiger Texte, ist schreibend und denkend ins Französische ausgewandert. In eine Kommunikationsform, in der präzise Ambivalenzen schwingen, während die deutsche Muttersprache für ihn ein Idiom harter Tatsächlichkeit ist. Fast will es scheinen, als wäre das bisweilen knitterfreie Deutsch, in dem «Der versperrte Weg» geschrieben ist, eine Hommage an den Bruder. An eine «Sprache der Wirklichkeit», die unwirklicher kaum sein könnte.

Georges-Arthur Goldschmidt: Der versperrte Weg. Roman des Bruders. Wallstein-Verlag, Göttingen 2021. 112 S., Fr. 28.90.

BUCHKRITIK

Georges-Arthur Goldschmidt – Der versperrte Weg

VON CHRISTOPH SCHRÖDER

In seinem schmalen und ergreifenden neuen Buch erzählt der Schriftsteller und Übersetzer Georges-Arthur Goldschmidt die Lebensgeschichte seines älteren Bruders. Es ist ein Leben als permanente Identitätssuche.

Georges-Arthur
Goldschmidt
Der versperrte Weg
Roman des Bruders



WALLSTEIN

Der versperrte Weg

Roman des Bruders

Georges-Arthur Goldschmidt

Verlag: Wallstein

Erscheinungsdatum: 28.6.2021

ISBN: 978-3-8353-5061-8

aus der Sendung vom

So., 27.6.2021 17:05 Uhr, SWR2 Lesenswert Magazin, SWR2

STAND: 24.6.2021, 10:54 Uhr

AUTOR/IN: Christoph Schröder